

Bücher-Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **27 (1947-1948)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Nationalismus — der Sündenfall Europas

Zum Buche Robert Ingrims: «Von Talleyrand zu Molotoff»

Der Untertitel heißt zwar: *die Auflösung Europas* — das Scheidemittel aber, das die Einheit Europas auflöst, ist eben der *Nationalismus*. Und deshalb ist er der Sündenfall europäischer Geschichte. Das ist die einfache und einleuchtende Argumentation, die Ingrims Buch zu Grunde liegt. Von hier aus, von dieser zentralen und apodiktischen Entscheidung her, erhält alles sein historisches Gepräge: Gestalten und Mächte, Männer, Völker und Ideen. Daher ist der Gang Ingrims durch die europäische Geschichte seit der Französischen Revolution einer großen Heeresmusterung vergleichbar, wobei es ohne grundlegende Reformen nicht abgeht. Oder weniger metaphorisch: es geht um Revision des Geschichtsbildes, wie sie gründlicher kaum vorgenommen werden kann. Es ist wohl schwer, ein Buch zu nennen, wo mit allem Herkömmlichen so unbekümmert umgesprungen und alles durch die Überlieferung Sanktionierte so radikal auf den Kopf gestellt wird. Insofern handelt es sich um ein echt amerikanisches Buch. Ingrim fordert tatsächlich sein Jahrhundert in die Schranken. Überall wappnet er sich gegen Geschichtslegenden und wittert er Geschichtsklitterung. Nichts ist ihm heilig: keine Idee und keine historische Person, aber auch keine wissenschaftliche Autorität¹⁾.

Da Ingrim alles Geschehen aus einer eindeutig bestimmten Perspektive über- sieht, erhält sein Buch eine seltene Einheit der Gedankenführung und Klarheit der Argumentation. Die Nachteile gehen notwendig mit diesen Vorzügen zusammen: eine oft radikale Einseitigkeit (besonders da, wo es um «Österreichisches» geht) und bisweilen weitgehende Vereinfachungen und Verallgemeinerungen.

Der Grundgedanke des Buches ist als historisches Problem unwiderlegbar. Als bewegende Grundgewalten neuester Geschichte sind längst Nationalismus, Imperialismus und Militarismus erkannt worden. Ingrim stellt den ersten ins Zentrum, ohne die beiden andern aus den Augen zu verlieren, wenn sie ihm auch nur als Trabanten des ersten erscheinen. Daß Nationalismus eine zwiespältige Sache ist, das zu sagen, hätte Ingrim nach den Erlebnissen der Weltkriege kein Buch zu schreiben brauchen. Dadurch aber, daß er die Spuren des Nationalismus mit solcher Beharrlichkeit verfolgt — wie der Jagdhund die Fährte eines Wildes! —, kommt er zu verblüffenden Resultaten, zu einer eigentlichen Umwertung aller Werte. Nicht nur fast alle Gestalten der neuesten Geschichte erscheinen vollständig oder teilweise in neuem Licht, selbst höchste Werte und Ideale europäischer Überlieferung tauchen plötzlich in überraschend befremdliches Zwielficht. Wiener Kongreß, Restauration, Reaktion, Metternich — bislang doch vorwiegend Symbole finsterer und fortschrittswidriger Gewalten — erhalten aus der Perspektive moderner nationalistischer Auswüchse und Perversionen geradezu einen verklärenden Schimmer. Ingrim steht hier nicht allein. Eine eigentliche «Metternich-Renaissance» ist ja im Gange, eine Wiederentdeckung der Restauration — vielsagendes Symbol unserer historischen Erfahrungen und politischen Erwartungen. Nicht mehr die Vorstellungen von Karlsbader Beschlüssen und Fürstenkongressen, von unterdrücktem Nationalgefühl und unumschränkter Monarchie verbinden sich mit dem Begriff der Restauration, sondern das Ideal europäischen Gleichgewichts und die Tatsache europäischer Friedensordnung auf lange Sicht.

¹⁾ Robert Ingrim: Von Talleyrand zu Molotoff. Thomas-Verlag, Zürich 1947.

Neben Metternich tritt Bismarck, denn von den beiden großen deutschen Staatsmännern des 19. Jahrhunderts war keiner ein Nationalist. Der Unterschied war der, daß der eine meinte, er könne die neue Kraft ersticken und der andere sich dafür entschied, sie zu gebrauchen. Unter dem Gesichtspunkt Nationalismus rücken dann auch Bismarck und Hitler weit auseinander; denn der altmodische Imperialismus preußischer Prägung hatte *begrenzte* Ziele, und Bismarcks Größe bestand nicht im Gewinnen von Kriegen, sondern in seiner *Mäßigung* im Sieg. Man bedenke, daß es ein geborener Österreicher ist, der zu diesem Urteil kommt.

Wir haben aber von höchsten europäischen Werten gesprochen, die in zwiespältigem Licht erscheinen. Wir meinen damit vor allem die Demokratie mit all ihren Idealen und Grundsätzen, von denen Ingrim sagt, man habe für sie durch die Inthronisierung und Sanktionierung des Nationalismus einen sehr hohen Preis bezahlen müssen. Die tiefansetzende Kritik Ingrims an Idealen und Institutionen demokratischen Lebens kann gerade der aufrichtige Demokrat nur mit tiefster Bewegung lesen — und ein solcher ist der Verfasser zweifelsohne selbst auch. Weil er aber einen tiefen Blick tut in das *Wesen* der Demokratie, erkennt er schließlich auch ihre unleugbare *Dämonie*. Diese furchtbare Enthüllung geschieht sicher nicht, um der Demokratie zu schaden, sondern aus Sorge um sie und um sie zu stärken. Das wird deutlich aus den hochinteressanten Gegenwarts- und Zukunftsbetrachtungen Ingrims, in welchen er illusionslos enthüllt, was für Gefahren der Demokratie als *Idee* in den weltanschaulichen Auseinandersetzungen noch drohen, und was für Kämpfe die Demokratie noch zu bestehen haben wird, um sich als *Lebensform* durchzusetzen.

Walther Hofer.

Der Friede von Versailles und die Gegenwart

Wie spätere Historiker werden feststellen können, und heute schon da und dort erkannt wird, hat auch der zweite Weltkrieg wesentliche Maße — nicht Einheiten — unseres Denkens verrückt. Dementsprechend sind auch die Resultate unserer Messungen anders als vorher. Manches, an das wir noch vor dem Krieg ehrlich zu glauben wagten, weil seine Güte und Lauterkeit uns einnahm, ist inzwischen erschüttert worden: die Völkerbundsidee zum Beispiel, die ebenfalls auf jene Tage zurückgeht, an denen eine Weltordnung mit unzulänglichen Mitteln aufgebaut werden sollte. Wenn nun *Leonhard von Muralt* in einer überaus eindrucksvollen kleinen Studie «tastend» den Versuch macht, das Friedenssystem von Versailles von unserem gegenwärtigen Standort aus zu betrachten, um es uns in Wert und Unwert vor Augen zu führen, so muß darin die Enttäuschung und Bitterkeit des denkenden Menschen verborgen sein, der durch das Erlebnis des zweiten großen Krieges hindurchgegangen ist und den die Weltpolitik der Stunde, die er geschulten Blicks zu betrachten vermag, mit einiger Besorgnis erfüllt¹⁾.

Wohl aus dieser Enttäuschung heraus weicht der Verfasser an manchen Stellen vom sachlichen Ton des Historikers ab, um leicht sarkastisch und polemisch zu werden, wobei nicht gesagt sein will, daß dies der Schrift zum Nachteil gereiche. Denn jede Untersuchung des Versailler Friedenssystems wird die Tatsache seines verhängnisvollen Versagens nach den letzten Jahren des Schreckens doppelt in Rechnung setzen müssen. Mit dem Aufzeigen der im Wortlaut der Vereinbarungen und Diktate selbst liegenden Widersprüche, mit der Schaustellung jener Kräfte, die dem Frieden widerstrebten, ist aber die Frage, warum die Neuordnung nicht den dauerhaften Frieden brachte, keineswegs gelöst. Es wäre leicht gewesen, sich mit dem ohne Schwierigkeit festzustellenden Negativen zu begnügen, es beim Scherbengericht bewenden zu lassen. Wir sind dem Verfasser dankbar und halten dies für den Vorzug seiner Schrift, daß darin eine positive Kritik am Versailler System geübt wird. Indem nachzuweisen versucht wird, worin die Chancen der «Friedensmacher» lagen, welchen Weg sie hätten gehen können, erreicht Muralt zweierlei: Einmal zeigt er auf, wie «ein dauerndes Friedenssystem hätte sein sollen», andererseits weist

¹⁾ Leonhard von Muralt: Der Friede von Versailles und die Gegenwart. Artemis-Verlag, Zürich 1947.

er die Tendenz der modernen Weltpolitik zur Verabsolutierung, zur vereinfachenden Totalisierung als *das* Grundübel nach, das die Gegenwart ähnlich verpestet wie die Interessenpolitik der Mächte vor fünfundzwanzig Jahren. Darin liegt es: Die Schrift des Schweizer Historikers über den Versailler Frieden ist eine bedeutsame «Ver-mahnung», ein Aufruf, getragen von jenem großen weltoffenen Geist der Mitverantwortung, der unsern Schweizer Standpunkt heute bilden sollte. Besinnung auf die Grundlagen menschlichen Zusammenseins, Beschränkung der Politik auf ihre Möglichkeiten, Schaffung und Pflege von lebendigen Beziehungen, Gewährung freier Wirkungssphären lauten die Forderungen des Historikers an die Politik seiner Tage. Er muß aber, um sie zu erheben und um vernommen zu werden, von seinem wissenschaftlichen Podest heruntersteigen und seine Gedanken in die Sprache der Alltagsdiskussion kleiden. Wir verzeihen dem Verfasser diesen Schritt um so eher, als uns noch in lebendigster Erinnerung haftet, welch überragende Bedeutung in der Geschichte der schweizerischen «Widerstandsbewegung» vor und während des zweiten Weltkrieges jenem Mann zukommt, dem von Muralt diese Schrift gewidmet hat: Unserm verehrten Lehrer Karl Meyer.

Einzelne in einer zweiten Auflage auszumerzende Irrtümer, wie z. B. die Verwechslung von Shylock mit Othello (S. 31), tun dem Werk selbst wenig Abbruch, denn die Tatsache, daß wieder einmal ein Schweizer ein bedeutsames Wort zur Weltpolitik gewagt hat, wiegt bedeutend mehr. Und darüber freuen wir uns.

Albert W. Schoop.

Speaking Frankly

Der frühere Außenminister der Vereinigten Staaten, *James F. Byrnes*, zitiert in seinem Buch *Speaking Frankly* ein indianisches Sprichwort: Betrüg' mich einmal: Deine Schande; betrüg' mich zweimal: meine Schande. Das ist als Warnung gedacht, aber der Leser kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Byrnes selbst sie ein bißchen zu spät entdeckt hat. Der Verfasser macht nicht einmal Anstrengungen, das zu verbergen. Der Reiz des Buches liegt gerade darin, daß es das Bekenntnis eines ehrlichen, anständigen, wohlmeinenden Mannes ist — aber wenn man sich daran erlabt hat, fragt man sich mit einiger Unruhe, ob es wirklich unvermeidlich ist, daß jeder amerikanische Staatsmann aus eigenem Schaden klug werden muß. Herr Byrnes deutet an, daß es Admiral William D. Leahy, Stabschef im Weißen Haus, war, der ihn zu Fall brachte, weil er, der Admiral, die Zugeständnisse mißbilligte, die der Außenminister im Dezember 1945 in Moskau gemacht hatte, Zugeständnisse, die das Schicksal Bulgariens und Rumäniens besiegelten. Aber selbst der zu einer Politik der Festigkeit bekehrte Byrnes ist nicht geneigt, zuzugeben, daß der Admiral Recht hatte. Des Autors entwaffnende Naivität bricht häufig durch. Stalin und Molotow setzen ihn dadurch in Staunen, daß sie gar keine Frage über die Natur der Atombombe stellen. Offenbar, meint er, halten sie es für unschicklich, Neugier zu zeigen, wo sie doch ihre Waffen immer geheimhalten. Die russischen Spione in Kanada zeigten genug Neugier, und Stalin traute den amerikanischen Diplomaten doch nicht die Albernheit zu, ihn einzuweihen.

Der größte Wert des Buches liegt in dem überzeugend gelungenen Nachweis, daß Herr Molotow kein guter Außenminister ist. Byrnes stützt sich dabei auf die erst jüngst veröffentlichten Akten der Wilhelmstraße und auf seine eigenen Erfahrungen. Als Hitler am 12. November 1940 siegestrunken und in froher Geberlaune Herrn Molotow anbot, das Britische Empire, nein, die ganze Welt zwischen Deutschland und Rußland aufzuteilen, begann der Russe um — Bulgarien zu feilschen! Das war der Beginn der Entfremdung. Zweites Beispiel: Der Marshallplan wäre im Kongreß auf kaum überwindbare Hindernisse gestoßen, wenn er die Sowjetunion und ihre Vasallen einbezogen hätte. Indem Molotow die Pariser Konferenz vom 1. Juli 1947 sabotierte, half er Herrn Marshall aus einer gefährlichen Klemme.

Freilich, welch' ein Buch könnte Herr Molotow schreiben, um die Unzulänglichkeit seiner Gegenspieler nachzuweisen! Herr Byrnes verurteilt die schändliche Tatsache, daß noch immer tausende von deutschen Kriegsgefangenen in England

und Frankreich Zwangsarbeit leisten müssen. «Das ist einer der zahlreichen Fälle, in denen es sich herausstellte, daß das, was wir für ein Abkommen hielten, gar kein Abkommen war. Darum sage ich, daß die Potsdamer Abmachungen fehlschlügen. Weil sie fehlschlügen, werden sie nun allgemein kritisiert. Aber die Schuld liegt nicht an den Abmachungen». Herr Byrnes wird nicht viele finden, die bereit sind, dieser Beschönigung zuzustimmen. Die Abmachungen selbst waren miserabel, und was Herr Byrnes sagt, ist mindestens ein Eingeständnis dessen, daß sie unzulänglich, das heißt vieldeutig abgefaßt waren, so daß die Russen sie mit einem Schein des Rechts verletzen konnten. Man denke bloß an die fehlende Definition dessen, was als «deutscher Besitz» den Österreichern weggenommen werden darf. Herr Byrnes ist seines Zeichens Jurist, aber in Potsdam war er auch das nicht.

Dennoch soll man sich nicht die Freude daran vergällen lassen, daß er in einer kurzen Dienstzeit als Außenminister viel zugerlernt hat und, was die Zukunft betrifft, ein guter Ratgeber geworden ist ¹⁾.

Robert Ingram.

Aus der Arbeit der protestantischen Theologie

Die Lehre von der Schöpfung behandelt Karl Barth im ersten Teil des dritten Bandes seines großangelegten Werkes *Kirchliche Dogmatik*, Evangelischer Verlag, Zollikon 1945. Wer erwartet, daß hier das Problem Biblischer Schöpfungsglaube-Naturwissenschaft eine neue Lösung erfahre, muß sich dahin belehren lassen, daß es für den christlichen Dogmatiker ein weit dringenderes Problem gibt: Die Lehre von der Schöpfung muß einmal ernsthaft von Jesus Christus aus entworfen werden. So kreist denn Barths Gedankengang um das Verhältnis von Schöpfung und Gottesbund. Der Autor sieht — vom NT aus völlig richtig — den Bund Gottes in Jesus Christus als den inneren Grund der Schöpfung, d. h. als den Grund, der die Schöpfung erst möglich und wirklich macht. Von da her kommt Barth dazu, jenseits von optimistischer und pessimistischer Weltbetrachtung, Gottes Ja zu seiner Schöpfung ernst zu nehmen. Die Art, wie Barth dies tut, ist beinahe völlig neu und wirkt unendlich befreiend gegenüber den verkrampften Versuchen, die Schöpfung aus der bloßen Empirie heraus verstehen zu wollen. Daß sich der Autor eingehend mit Descartes und Leibnitz und darüber hinaus mit den Optimisten des 18. Jahrhunderts auseinandersetzen würde, war zu erwarten. Ungewöhnlich ist dabei nur die Tatsache, daß diese Denker, im Gegensatz zu der Gepflogenheit der heutigen Zeit, keine leichtfertige Ablehnung erfahren, sondern in ihrem innersten Anliegen ernst genommen werden. Barths Lehre von der Schöpfung ist in ihrer ganzen Konzeption ein Meisterwerk, das dem Leser reichsten Gewinn bringt. — Was Barth nicht tut, das versucht dafür der Basler Botaniker Otto Schüepp. Er konfrontiert in seinem Buch *Schöpfungsbericht und Naturwissenschaft*, Reinhardt, Basel 1945, die biblische Urgeschichte (1. Mose 1—11) mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft, wobei er Übereinstimmung und Abweichung in erfreulicher Offenheit darlegt. Freilich dringt der Verfasser, trotz eingehender Beschäftigung mit der Hl. Schrift, nicht überall bis zum letzten Sinn der biblischen Botschaft vor, legt aber ein feines Einfühlungsvermögen in den Geist jener alten Texte an den Tag. Als weitere Vorzüge dieser Arbeit seien genannt: Fesselnde und knappe, auf das Wesentliche beschränkte Darstellung des Stoffes, einfache Sprache und Stichworte am Rand, die das kleine Werk zu einem geschätzten Arbeitsbuch für Lehrer, Pfarrer und weitere Kreise machen werden.

Die Bibelauslegungen von Walter Lüthi haben eine eigenartige Kraft in sich. Unversehens fühlt man sich gepackt von der biblischen Botschaft und ist mitten hineingestellt in das Ringen um das Reich Gottes. So ist es auch mit Lüthi's Auslegung des Buches Nehemia, die den Titel trägt *Die Bauleute Gottes*, Reinhardt, Basel 1945. Der Autor sieht die in der Bibel geschilderte Anstrengung um den Wiederaufbau der zerstörten Stadt Jerusalem (ca. 445 v. Chr.) ungeheuer gegenwartsnah und läßt dadurch die Botschaft dieses biblischen Buches mitten in den Wiederaufbau Europas hineinreden. Wer die Neugestaltung des Abendlandes nicht

¹⁾ James F. Byrnes: *Speaking Frankly*. William Heinemann, London.

nur als ein technisches und wirtschaftliches Problem betrachtet, wird in Lüthi's Buch eine große Hilfe finden, die ihm die Augen öffnet für das Handeln Gottes in Zerstörung und Aufbau. — Das von *Ernst Merz* bei *Haupt*, Bern 1945, herausgegebene Buch *Gottesstaat* hinterläßt beim Leser einen zwiespältigen Eindruck. Auf der einen Seite ist das Bemühen anerkennenswert, die Botschaft des Evangeliums aus ihrer vulgärchristlichen Reduktion auf den Seelentrost wieder zu ihrer ursprünglichen Höhe und Angriffigkeit zu führen und zu zeigen, daß die Botschaft vom Reiche Gottes auf eine Umgestaltung der irdischen Verhältnisse, im Sinne des Liebesgebotes, abzielt. Andererseits aber wird die alte Platte vorgespielt (wie oft haben wir sie doch schon gehört!), wonach Paulus als erster für die Umdeutung der Botschaft Jesu verantwortlich sein soll, indem er die Sache des Reiches Gottes durch seine Rechtfertigungslehre ersetzt habe. Daß die Reformatoren in der Beurteilung von Merz diesen Weg weitergegangen sein sollen, kann nicht mehr überraschen. Dieses Werturteil widerspricht aber weitgehend den historischen Tatsachen, wie gerade Zwingli und Calvin aufs eindrucklichste beweisen.

Der 2. Band der *Ausgewählten Werke Alexandre Vinets*, Zwingli-Verlag, Zürich 1944, hat vom Herausgeber, dem Basler Kirchenhistoriker *Ernst Staehelin*, den bezeichnenden Untertitel erhalten: «Ringens um die christlichen Grundlagen des Völkerlebens in den ersten Jahren der Regeneration 1830—1837». Vinet, der in jenen Jahren als Professor in Basel wirkte, nahm lebhaften Anteil an den Kämpfen, die 1833 zur Trennung des Kantons führten. Seine Äußerungen in Tagebüchern, Briefen und Denkschriften zeigen den Freund der Freiheit eindeutig auf Seiten der Stadt, die ihn wiederholt auch mit offiziellen Missionen beauftragt hat. Aber immer war Vinet bemüht, in den Kämpfen seiner Zeit die christlichen Prinzipien zur Geltung zu bringen. — Der 3. Band der *Ausgewählten Werke*, erschienen 1945, enthält Schriften aus den Jahren 1837—1845, also aus der Zeit seiner akademischen Tätigkeit in Lausanne. Da die politischen Verhältnisse damals auf einen «totalitär angehauchten und weitgehend pantheistisch-antikirchlich geprägten Liberalismus» zutrieben, wie der Herausgeber im Vorwort schreibt, zeigen die in diesem Zeitraum entstandenen Schriften ein entschlossenes Festhalten am biblischen Glauben und eine entschiedene Verteidigung des religiösen Individualismus, am besten in der umfangreichen «Abhandlung über die Kundgabe der religiösen Überzeugungen und über die Trennung von Kirche und Staat».

Eine überaus wertvolle Hilfe im Gewirr der Meinungen ist *Walter Hochs* stattliches Buch *Kompaß durch die Judenfrage*, Zwingli-Verlag, Zürich 1944. Der Verfasser schreitet das Judentum in seiner ganzen geschichtlichen Entwicklung und ethnographischen Breite ab und vermittelt dadurch dem Leser eine umfangreiche und doch aufs Wesentliche beschränkte Kenntnis des jüdischen Wesens und Wollens. Dabei läßt der Verfasser überall das Geheimnis aufleuchten, das in der Geschichte des Judentums waltet, und das nicht mit den Mitteln der Logik oder der Geschichtswissenschaft gelüftet werden kann. Hoch unterläßt es denn auch nicht, das Judentum immer wieder seinem gekreuzigten König Jesus von Nazareth gegenüberzustellen. Diese nüchterne evangelische Haltung, die von Antisemitismus wie von kritikloser Bewunderung gleichermaßen frei ist, macht Hochs Darstellung der Judenfrage zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für jeden, der sich mit diesem Problem beschäftigt.

Ludwig Köhler unternimmt in seinem Buch *Nöte und Pflege des inneren Lebens*, Zwingli-Verlag, Zürich 1945, einen «Versuch in Seelsorge». Wer Köhlers frühere Publikationen auf diesem Gebiete kennt, darf von diesem Werk füglich viel erwarten. So öffnet sich denn die ganze Skala menschlicher Not, angefangen von der Eigenart der Einzelkinder bis hin zur Prüfung des Sterbens. Ein reicher Beispielschatz aus Köhlers eigener Tätigkeit läßt das Buch sehr lebendig werden. Es ist durchpulst von einer unbestechlichen Wahrheitsliebe, die jeden faulen Kompromiß und alle unsachliche Sentimentalität ablehnt. Dafür soll die biblische Botschaft gestaltend ins Menschenleben eingreifen. Daß das Werk in einer sorgfältigen und edlen Sprache geschrieben ist, macht das Lesen erst recht zur Freude, auch wenn gelegentlich überspitzte Formulierungen nicht gescheut werden.

In seiner im Zwingli-Verlag, Zürich, erschienenen Arbeit *Huldrych Zwingli, Seine Jugend, Schulzeit und Studentenjahre*, unternimmt *Oskar Farner* den Versuch, den Schleier des Geheimnisses, der über der Jugend des Reformators liegt, ein wenig

zu lüften. Farner betont selbst, daß die spärlichen selbstbiographischen Äußerungen Zwinglis nur die Zeichnung eines lückenhaften Bildes zuließen. So sind außer der gründlichen Verwertung des Zinsbuches der Pfrund Wildhaus von 1534 keine grundlegend neuen Erkenntnisse zutage getreten. Farner bemüht sich aber, aus den Reminiszenzen, die in Zwinglis Werken eingestreut sind, die Skizze von Zwinglis Frühzeit zu füllen und anschaulich zu gestalten. Daß hiebei manches mehr Vermutung als sichere Tatsache bleiben muß, kann niemanden überraschen, der auch nur einigermaßen von den Schwierigkeiten weiß, denen die Forschung über Zwinglis Jugend begegnet. Es ist aber Farner gelungen, in seiner anregenden Darstellung, die mit Zwinglis Amtsantritt in Glarus endet, ein wertvolles Werk zu schaffen, das die bisherigen Ergebnisse der Zwingliforschung zusammenfaßt und das wohl jeder Historiker mit Genuß liest. — In einem schmuck illustrierten Bändchen der Zwingli-Bücherei, *Zwingli-Verlag*, Zürich 1945, erzählt *Rudolf Stichelberger* unter dem Titel *Der gute Haushalter* mit lebendiger Anschaulichkeit Leben und Wirken des großen Zürcher Armenfreundes *Caspar Appenzeller* (1820—1901). Aus einfachen Verhältnissen stammend, arbeitet sich Appenzeller durch unermüdlichen Fleiß und stete Treue zum reichen Handelsherr empor, der sein Geld nicht besitzen, sondern nur als Haushalter Gottes verwalten möchte. Seine zahlreichen Anstaltsgründungen geben davon beredtes Zeugnis. In Stichelberger hat der Zürcher Armenfreund einen feinsinnigen Interpreten gefunden, dessen Büchlein alle Beachtung verdient.

Alfred Stuckis kleine Biographie über *Johann Friedrich Oberlin, Reinhardt*, Basel 1945, befaßt sich mit dem einst in ganz Europa bekannten Steintaler Pfarrer, der durch seinen sozialen Weitblick dem armen Vogesental ganz neue Lebensbedingungen erschloß. Stuckis Darstellung läßt jedoch zwei Wünsche offen: Sie hält zwischen genauer historischer Schilderung und Novellistik die Mitte und erfüllt darum die Ansprüche weder in der einen noch in der anderen Richtung ganz. So dann vermißt man eine kritische Würdigung, die, besonders angesichts der etwas unklaren Haltung Oberlins in der französischen Revolution, angezeigt wäre. — Als Heft 14 der *Sammlung «Religiöse Gegenwartsfragen»* ist bei *Haupt*, Bern 1946, erschienen: *Paul Walser: Christoph Blumhardt, der Protestant*. Es geht dem Verfasser nicht darum, das Lebenswerk des jüngeren Blumhardt, das namentlich von religiös-sozialer Seite her schon so manchen Deuter gefunden hat, gesamthaft darzustellen, sondern eine bestimmte Seite seines Wirkens zu erfassen, nämlich seinen Protest gegen das institutionelle Kirchenwesen (daher der Titel!). In der Tat ist diese Seite Blumhardts bisher eher unbeachtet geblieben, und insofern leistet Walsers Büchlein einen wichtigen Dienst. Es erweckt jedoch in doppelter Hinsicht einen Verdacht — der Verfasser ist sich dessen z. T. bewußt —: erstens wird hier Blumhardt durch ein einseitiges Herausgreifen bestimmter Äußerungen zum Kronzeugen einer religiös begründeten Kirchenfeindschaft gemacht, und zweitens sieht Walser das Wesen des Protestantismus — hierin typisch neuprotestantisch — ebenso einseitig in der Lockerung jeder Bindung und Negierung jeder Tradition. Aber gerade diese stark subjektiv gefärbten Tendenzen machen das lebendig geschriebene Büchlein interessant und reizen zur Auseinandersetzung mit Blumhardt¹⁾.

Das März/Aprilheft 1946 der *Theologischen Zeitschrift, Reinhardt*, Basel, bemüht sich um das geistesgeschichtliche Verständnis Rußlands. Der Basler Professor Fritz Lieb, der beste Rußlandkenner unter den schweizerischen Theologen, veröffentlicht darin eine beachtenswerte Studie über «Ursprung und Anfänge des slawophilen Messianismus in Rußland». Hier wird dem Leser ein Blick in geschichtliche Tatsachen und Zusammenhänge eröffnet, die dem Westeuropäer so gut wie unbekannt sind. Man nimmt den gelungenen Nachweis zur Kenntnis, daß der slawophile Messianismus ursprünglich eine durchaus religiöse, ja christliche Bewegung von umfassender Zielsetzung war, ist aber etwas erstaunt über die Schlußfolgerung, wonach die «tiefsten Gedanken der Slawophilen im heutigen Rußland unter völlig neuen sozialen und politischen Verhältnissen anfangen . . . als eine Hefe fruchtbar zu werden zum Heile des russischen Volkes und Europas»²⁾. Eine ähnliche Tendenz verfolgt

1) Vergl. Besprechung des Buches von Eberhard Zellweger, «Der jüngere Blumhardt», Februarheft 1946, S. 722. *Redaktion*.

2) Vergl. Besprechung des Buches von Fritz Lieb, «Rußland unterwegs», Juliheft 1946, S. 253/254. *Redaktion*.

der Aufsatz des bekannten russischen Exilgelehrten Berdjajew, der in seiner programmatischen Abhandlung «Alte und neue Wege des Humanismus» die Ansicht vertritt, der bolschewistische Staat entwickle sich auf den Humanismus zu. Man wird sich bei aller Anerkennung der hier geleisteten gründlichen Arbeit und der Tendenz zur Verständigung doch fragen müssen, ob damit für das christliche Denken nicht eine Grenze überschritten und ein Ja gesprochen wird, das uns später Anlaß zu ernster Buße geben könnte.

Edwin Künzli.

Vom Schweizer Lexikon

Auch der zweite, dritte und vierte Band des Schweizer Lexikons liegen nun vor und erfreuen uns durch die Fülle des darin Gebotenen¹⁾. Sehr zu begrüßen ist es, daß den Geisteswissenschaften in unserer Zeit hier eine eingehende Pflege zuteil wird. Über Geschichte z. B. finden wir eine ganze Reihe allgemeiner Artikel, in denen wir unter anderem über die verschiedenen Arten der Geschichtsschreibung, einzelne Perioden, die Frühgeschichte von Völkern wie die Germanen oder Staatsformen wie Demokratie, Kollektivismus und Kommunismus orientiert werden. Vor allem aber werden wir über die Persönlichkeiten, die in Geschichte und Politik oder auch sonst im Geistesleben eine Rolle gespielt haben, wenn auch etwas ungleichmäßig, so doch im allgemeinen zuverlässig unterrichtet. Selbst über die nationalsozialistischen Führer fehlen die entsprechenden Daten nicht. Praktischen Bedürfnissen entspricht es sodann, daß auch große Geschäftsfirmen, bedeutendere Verlage usw. nachgeschlagen werden können.

Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß mancher Name, der niemals hätte fehlen dürfen, nicht zu finden ist. So ist es, um nur ein Beispiel zu nennen, recht seltsam, daß ein Ernst Herzfeld, der zwei der wichtigsten archäologischen Expeditionen (die Ausgrabung der Weltstadt Samarra am Tigris, der größten Ruinenstadt der Erde, und die Ausgrabung von Persepolis) angeregt, ausgeführt und geleitet hat und von dessen Forschungen fast alle hier vorliegenden Artikel über Vorderasien und Iran irgendwie Nutzen gezogen haben, mit Stillschweigen übergangen ist²⁾. Dies ist umso auffälliger, als man gegenüber Schweizern in größter Weitherzigkeit den universalen Maßstab oft ruhig beiseite gelassen und so ein förmliches schweizerisches Pantheon geschaffen hat.

Von historischen zu soziologischen Problemen übergehend, sei bemerkt, daß u. a. Artikel über Ehe, Emigration, Bürgertum, Frauenbewegung, ja sogar über soziale Desorganisation Aufnahme gefunden haben. Weitgehend sind sodann die geographischen Wissenschaften berücksichtigt. So können wir uns über allgemeine Fragen, wie über geographische Methoden, geographische Entdeckungsreisen (wobei sich über die Auswahl der letzteren auf einer Tabelle allerdings diskutieren ließe!), über Gletscher etc. orientieren. Vor allem aber sind die einzelnen Länder, wie z. B. Bulgarien, China, Dänemark, England, Finnland, Frankreich, Griechenland, Japan, Indien etc., ja selbst Grönland mit vielen Bildern von Volkstypen, Landschaften, Siedlungsformen und Kunstwerken bedacht worden. Auch den Artikeln über Städte sind mitunter Illustrationen beigegeben, an deren Stelle ich allerdings oft Plänchen vorgezogen hätte, da man aus solchen die Struktur einer Stadtanlage ungleich klarer herauslesen kann; jedenfalls klarer als aus Ansichten mancher amerikanischen Städte, die einem oft wirklich herzlich wenig sagen. Sehr loben möchte ich dagegen, daß die Redaktion sich in der Regel bemüht hat, die kulturelle Bedeutung der betreffenden Länder und Siedlungen hervorzuheben (vgl. z. B. den Artikel über die römische Campagna). Eine Einzelheit: beim Artikel über die Straße von Gibraltar scheint die alte These aufrecht erhalten zu werden, daß das

¹⁾ Schweizer Lexikon, 2., 3. und 4. Band. Encyclopos-Verlag, Zürich. Vergl. Besprechungen Aprilheft 1945, S. 60—62, und Augustheft 1946, S. 315. — Die Besprechung des inzwischen erschienenen 5. Bandes erfolgt später. *Redaktion.*

²⁾ Anlässlich seines Todes im Januar 1948 in einer Basler Klinik haben die Tageszeitungen seine große Bedeutung hervorgehoben. *Redaktion.*

Mittelmeer ein Verdunstungsmeer sei, was mir angesichts der unmöglich genau meßbaren (vgl. das Buch von Jessen über die entsprechenden Expeditionen) Ost-west- und Westost-Strömungen immer ein unbewiesenes Dogma schien.

Viel Raum ist der Kunstgeschichte eingeräumt; wir finden Artikel über verschiedene Stile, über einzelne Bautypen, wie z. B. über Gräber; daß die einzelnen Künstler besonders gewürdigt werden, wurde bereits vermerkt. Auch das Kunstgewerbe erscheint berücksichtigt; beim Artikel über Ex-libris hätte aber auch ein rein graphisches Beispiel, für deren Geltung sich ein Fachmann wie v. Larisch einsetzte, gebracht werden sollen. Vielleicht darf ich in diesem Zusammenhang einige Details berichtigen: der Königspalast von Ktesiphon stammt nach den neuesten Untersuchungen aus dem 6. und nicht, wie Herzfeld meinte, aus dem 2. Jahrhundert; der die Architektur unseres Mittelalters beherrschenden kreuzförmigen Basilika hätte ein eigener Artikel reserviert werden müssen, da sie mit der byzantinischen Kreuzkuppelkirche gar nichts zu tun hat. Oft begegnen wir auch den Rechtswissenschaften; Artikel wie Haftpflicht, Corpus juris, Eigentum, Enteignung legen davon Zeugnis ab.

Daß in unserer Zeit die exakten, bzw. die Naturwissenschaften nicht zu kurz kommen dürfen, ist selbstverständlich, und das gleiche gilt in besonderem Grade für die Technik. Über Flugzeuge und Flughäfen, Brücken und Dampfmaschinen, über die weiten Gebiete der Elektrizität und des Films, selbstverständlich auch über die so aktuelle Kernphysik, wird uns aufs ausführlichste referiert. Hier anschließend sei auch gesagt, daß uns Artikel über Geldpolitik, über Genossenschaften und Gewerkschaften, über Industrie, Holzwirtschaft, Kapital und über Gewerbe-Gesetzgebung, -Medizin, -Politik etc. zeigen, daß das Gebiet des Wirtschaftlichen in keiner Weise vernachlässigt ist.

Zum Schluß muß noch lobend erwähnt werden, daß die absolute Neutralität, die man früher als die wichtigste Eigenschaft eines Konversations-Lexikons ansah, einer klareren Stellungnahme in ethischen, staatspolitischen etc. etc. Fragen Platz gemacht hat. Das historische Geschehen unserer Tage z. B. wird deutlich an gewissen absoluten Wertmaßstäben gemessen und eng hängt es damit zusammen, daß im Schweizer Lexikon nicht nur die materiellen meß- und wägbaren Dinge, sondern auch Imponderabilien und Abstrakte in weit umfangreicherer Weise als früher Platz gefunden haben. Besonders Begriffe aus den Reichen der Ethik, der Psychologie, der Philosophie begegnen uns immer wieder. Ja, man hat fast ein wenig den Eindruck, daß hier mitunter ein wenig zuviel des Guten getan worden ist. Denn wenn z. B. jemand Literatur über «krankhafte Willensschwäche» kennen lernen will, wird er kaum beim Stichwort «Ermahnung» nachschlagen und um zu erfahren, daß diese Ermahnung «ein moralisch-pädagogisches Mittel ist, um andere von schlechten Angewohnheiten zu bessern», braucht man kein Konversations-Lexikon nachzusehen.

Noch ein Wort zu den zahlreichen Bildern, die nun einmal das Publikum von heute verlangt und die trotzdem nicht immer ihren Zweck erfüllen, einem zu wirklicher Klarheit zu verhelfen. So erweckt es keine ganz richtigen Vorstellungen, wenn als typisches Beispiel einer französischen romanischen Kirche nur die Kirche von Vezelay abgebildet wird, die doch nur gerade die allerletzte Phase der burgundischen Romantik repräsentiert oder wenn, um dem Leser einen zutreffenden Eindruck eines italienischen Renaissance- und Barockgartens zu vermitteln, statt des Blickes auf eine streng axiale Anlage mit rauschenden Kaskaden nur die vier stillen unteren Teiche des Gartens der Villa d'Este in Tivoli vorgeführt werden, die schließlich ebensogut in einem anderen Lande sein könnten. Aber dies alles sind schließlich Einzelheiten, die einem die Freude an den sonstigen in diesen drei Bänden niedergelegten, recht respektablen Leistungen nicht beeinträchtigen sollen.

Samuel Guyer.

Kunstbücher

Unter dem Titel *Ewiger Humanismus* gibt die österreichische humanistische Gesellschaft in Innsbruck im Verlag *Rauch* eine in dieser Zeitschrift bereits erwähnte Schriftenreihe heraus, deren 10. Heft: *Die antike Plastik und der huma-*

nistische Gedanke Alfons Wotschitzky zum Verfasser hat¹⁾. Es ist hier zunächst vom humanen Charakter der griechischen Kunst die Rede, die als erste den Menschen als ein durch sein eigenes freies Wollen aufgerichtetes, seiner Würde bewußtes Wesen darstellte. Dabei aber bleibt der Verfasser nicht stehen, sondern er redet vor allem auch von der Menschen bildenden und erziehenden Mission der antiken Kunst. Dementsprechend soll also auch die Archäologie ihre Lebensaufgabe nicht nur darin sehen, die Denkmäler der antiken Kunst zu erklären und zu untersuchen; sie soll vielmehr nach einem vom Autor zitierten Wort von Buschor «neue Saiten erklingen lassen, Schlummerndes zum Bewußtsein bringen, unsere Enge erweitern», mit einem Wort also aktive Menschen bilden. Mit dieser Forderung greift der Verfasser Gedanken auf, die schon die Renaissance, unsere Klassiker und Winckelmann ausgesprochen haben und die, wie er betont, selbst amerikanische Archäologen wie Rhys Carpenter aufs nachdrücklichste vertreten. Bemerkte sei noch, daß der Verlag der Broschüre eine Reihe Bilder griechischer (und moderner) Plastiken beigegeben hat, auf die der Verfasser zu sprechen kommt.

In seiner *Manesse-Bibliothek* der Weltliteratur hat der Manesseverlag *Conzett & Huber* in Zürich ein hübsches Buch *Michelangelo* herausgegeben, in dem auffallenderweise nicht von den Kunstwerken dieses großen Meisters die Rede ist. Nur eine Reihe Detailaufnahmen aus der sixtinischen Kapelle sind dem Büchlein beigegeben; sie hätten aber ebensogut weggelassen werden können, ohne daß das Buch Schaden gelitten hätte. Hier werden nämlich nach einer einleitenden Orientierung über die Lebensdaten des Künstlers die biographischen Berichte von Ascanio Condivi und Giorgio Vasari und — besonders wertvoll — Briefe, überlieferte Gespräche und Gedichte Michelangelos veröffentlicht; unter den letzteren finden wir auch die Sonette an die berühmte, von Ariost besungene Dichterin Vittoria Colonna. Auf Einzelheiten möchte ich hier nicht eingehen; bemerkt sei aber, daß uns in diesen literarischen Äußerungen oft die gleiche Haltung wie in Michelangelos Kunstwerken entgegentritt. Jene Haltung, die nichts leicht nimmt und die, wie Sedlmayr in einer psychologischen Studie über den Meister richtig bemerkt hat, von der sinnlichen Qualität des Schweren ausgeht. Diese Briefe, Gespräche und Gedichte Michelangelos sind daher für den Kunsthistoriker eine nicht zu unterschätzende Beihilfe zum besseren Verständnis auch seiner Kunst. Besondere Erwähnung verdient *H. Hinderberger*, der die Redaktion der Texte, wertvolle Anmerkungen und, wo dies nötig war, auch Übersetzungen besorgt hat.

Seinem Band über die italienische Plastik hat *Giuseppe Delogu* unter dem Titel *Italienische Baukunst* einen ähnlichen Band über Architektur folgen lassen (*Fretz & Wasmuth*, Zürich 1946)²⁾. Sehr anregend sind schon die Anfangskapitel «Allgemeine Betrachtungen» und «Von den häufigsten Vorurteilen über Architektur»; in letzterem z. B. betont der Verfasser neben vielen andern beherzigenswerten Dingen ausdrücklich, daß Architektur «weder Mechanik noch Technik, weder durch wirtschaftliche noch durch praktische Gesichtspunkte bedingt» sei und auch «keine Abhängigkeit vom verwendeten Material» kenne. Sie sei vielmehr reine «Phantasie, die nur den eigenen, unanfechtbaren Gesetzen gehorcht, wie die reine Logik». Gegenüber der heute oft vertretenen These, daß Architektur im Grunde genommen nur Funktion und Technik sei, sind solche Anschauungen sicher zu begrüßen. Sie sind wenigstens in der Hauptsache und im Prinzip richtig, obgleich schon im alten Rom ein gewisser Einfluß der technischen Form auf die Architektur nicht geleugnet werden kann. In den folgenden Kapiteln «Lombardische und romanische Anfänge — vom Gotischen in Italien — Humanismus und Renaissance — das Seicento, das Settecento und der Barock — der Neoklassizismus und das neunzehnte Jahrhundert» wird uns, wie schon die Überschriften andeuten, eine ausführliche historische Einleitung geboten. Dann kommen die Bilder, die den Hauptteil des Buches ausmachen. Wie schon im Band über die italienische Plastik wird jeweils auf einer Seite ein Kunstdenkmal, hier also ein Bauwerk abgebildet, während die gegenüberliegende Seite einen Text enthält, in dem wir ziemlich ausführlich und auf zuverlässige Weise über alles das betreffende Bauwerk Angehende orientiert werden; den Schluß bilden jeweils Literaturangaben. Bemerkte sei noch, daß die etwa auf 200 Tafeln verteilten

1) Vergl. Besprechung Novemberheft 1947, S. 543/44. *Redaktion.*

2) Vergl. Besprechung Aprilheft 1944, S. 80. *Redaktion.*

Bilder technisch einwandfrei wiedergegeben sind. Wenn ich mir zum Schluß noch eine Bemerkung erlauben darf, so möchte ich bitten, sie nicht als schulmeisterlichen Tadel aufzufassen, denn sie betrifft nicht irgendwelche unrichtige Einzelheiten, sondern die Gesamtanlage des ganzen Buches. Ich finde es nämlich nicht ganz richtig, eine Baugeschichte Italiens erst mit der Romantik zu beginnen, denn in dieser Zeit ist doch kaum, wie der Verfasser S. XVII bemerkt, eine neue Kulturseele geformt worden. Es ist eine nicht ganz zutreffende Verallgemeinerung, wenn gesagt wird, daß damals ein neues kulturelles Leben, eine eigentlich italienische Epoche der Geschichte und der Kultur begonnen habe, denn die vielfältigen Kulturkräfte, die am Anfang des hohen Mittelalters in Italien wirksam waren, gehen doch viel weiter zurück. Schon der Hellenismus hat ja dem Lande die künstlerische Sprache gegeben, die von da an bis in unsere Zeit nie mehr außer Gebrauch kam. Vor allem aber die Spätantike, die sich in ihrer Eigenart vielfach aufs stärkste von der Antike abhebt, hat mit ihrem Streben nach der Ausweitung großer Innenräume auf Jahrhunderte hinaus das Schicksal der italienischen Architektur — vor allem in der gotischen Epoche und dann in Renaissance und Barock — bestimmt. Wenn daher vom Aufkommen nationaler Ideen in der italienischen Architektur gesprochen wird, hätte die Bedeutung der Spätantike besonders betont werden müssen. Was dann die Romantik anbetrifft, dürfen wir nie vergessen, daß Italien damals vor allem ganz orientalisches durchtränkt war. Vom Süden und vom Westen Italiens ist das unbestritten; aber auch die Pisaner Marmorbauten kann ich mir ohne orientalische, speziell syrische Einwirkung nicht denken und sogar die in einem Vierungsturm gipfelnden lombardischen Kreuzbauten haben ihre Vorläufer ganz bestimmt in den frühchristlichen Kreuzkirchen des innern Kleinasiens und des östlichen Mittelmeergebietes. Aus diesen paar Bemerkungen mag man ersehen, wie stark sich unsere Anschauungen über Charakter und Entwicklung der italienischen Architektur noch ändern werden, wenn es uns erst möglich sein wird, uns ein wirklich klares Bild über die Beziehungen zwischen Ost und West zu machen.

Die Kommission für die Ausstellung schweizerischer Kunst in Paris 1924 plant unter der Leitung von Prof. Dr. *Paul Ganz* zehn Monographien über «Schweizer Kunst», deren erster Band nun erschienen ist. *Peter Meyer* behandelt in ihm *Das schweizerische Bürgerhaus und Bauernhaus* (Birkhäuser, Basel 1946). Wir glauben, daß der Verfasser, der schon oft mit viel Einfühlung die Zusammenhänge zwischen Kunst und geistiger Atmosphäre einer Zeit näher beleuchtet hat, besonders geeignet war, auch hier die kulturellen Hintergründe, die zur Bildung des schweizerischen Wohnhauses geführt haben, greifbar plastisch und für jedermann verständlich darzustellen. Er hat denn auch in klug abwägender Weise sowohl das mit andern Ländern Gemeinsame als auch das oft verkannte national Eigenartige, das uns in der schweizerischen Wohnhausarchitektur entgegentritt, betont. Es darf jedenfalls nicht vergessen werden, daß die schweizerische Wohnkultur vergangener Zeiten an sehr hoher Stelle steht; von andern Ländern besitzen höchstens die Niederlande «eine so dichte und breite bürgerliche Wohnkultur, die sich bis in die bäuerlichen Schichten erstreckt, so daß man damals» — nämlich im 16. und den darauffolgenden Jahrhunderten — «behaupten durfte, in der Schweiz wohne der Bauer wie der Bürger und der Bürger wie der Adel der umliegenden Länder». Klar aber werden auch in der vorliegenden Arbeit die verschiedenen Stilphasen in ihren Zusammenhängen mit dem historischen Bewußtsein dargestellt. In historischer Reihenfolge lernen wir erst das Wohnwesen des Mittelalters kennen: zunächst das Bauernhaus, dann das städtische Wohnhaus mit seinen Lauben und Wohnräumen. Recht ausführlich wird dabei der kulturhistorische Hintergrund (bürgerliche und höfische Lebensformen, Sittenmandate, Sippenhäuser) dargestellt. Es folgen Renaissance und Barock; den Abschluß bildet die allerneueste Zeit. Hervorgehoben seien auch die gutgewählten zahlreichen Illustrationen, die dem im Text Vorgebrachten besonderen Nachdruck verleihen.

In der *Büchergilde Gutenberg* in Zürich ist ein von *Hans Kasser* eingeleitetes und bearbeitetes Buch über den Zeichner, Graphiker und Maler *Fritz Pauli* erschienen, zu dem noch *Franz Baeschlin*, *Kurt Sponagel* und der Künstler selbst Beiträge geliefert haben. Kasser berichtet in anschaulicher Weise vom künstlerischen Lebensgang des Malers, der in der Werkstatt von Albert Welti begann und nach mannigfachen Aufenthalten im Ausland in der südlichen Landschaft des Pedemonte zur Reife gelangte. Eine große Anzahl der Werke des Meisters sind in technisch vor-

züglichen, oft ganzseitigen Abbildungen wiedergegeben. Wir sehen da die Porträts, in denen die charakteristischen Merkmale der betreffenden Persönlichkeiten bis zum letzten herausgearbeitet sind, sodann jene traumhaften, wie Visionen wirkenden Radierungen. Dem Herausgeber müssen wir besonders danken, daß auch Paulis größte malerische Leistung, die Fresken im Antonierhaus in Bern, durch besonders schöne Aufnahmen vertreten sind. In diesen Darstellungen, die Bäschlin im Text zu deuten versucht, sehen wir nun nichts von den abgedroschenen Formen traditioneller Frömmigkeit und von Konzessionen an den althergebrachten Geschmack. Wir werden dagegen durch die verschiedenen Darstellungen mit seltener Eindringlichkeit auf den Gemeinschaftssinn und auf die Geltung überirdischer Normen und Gesetze hingewiesen, die nicht überschritten werden dürfen. Wir haben also hier religiöse Malerei im besten Sinne des Wortes vor uns.

Samuel Guyer.

The First Eight Days

Colonel S. L. A. *Marshall* schildert die Kämpfe der 101. amerikanischen Luftlandedivision während der Verteidigung des kleinen Ardennenstädtchens *Bastogne* im Dezember 1944¹⁾. Die Deutschen hatten damals ihre letzte große Offensive im Westen unter Generalfeldmarschall von Rundstedt ausgelöst. Die 101. amerikanische Luftlandedivision befand sich in einem Trainingslager nahe bei Reims. Sie wurde völlig überraschend alarmiert, auf Motorlastwagen verladen, in die Gegend von Bastogne in Marsch gesetzt und dort dem Kommandanten des VIII. amerikanischen Armeekorps als Eingreifreserve unterstellt. Unmittelbar nach ihrer Ankunft wurden Teile der Division östlich des Städtchens Bastogne in ungeklärter Lage eingesetzt. Sie kamen bald mit den in dichtem Nebel vorstoßenden deutschen Panzerspitzen in Gefechtsföhlung und gingen in der Folge zur Verteidigung über. Da die Deutschen immer wieder weiter ausholend versuchten, den für ihren Vorstoß wichtigen Straßenknotenpunkt zu nehmen, waren die Amerikaner genötigt, neue Reserven einzusetzen. So geschah es, daß im Umkreise von 10—20 km um Bastogne die Amerikaner vollständig eingeschlossen wurden. Dank ihrer unbeschränkten Luftüberlegenheit vermochten sie sich in einer fast hoffnungslos aussehenden Lage doch erfolgreich zu verteidigen. Der gesamte Nachschub wurde mittelst Flugzeugen im Fallschirmabwurf besorgt.

Dem Leser bietet dieses Buch viel Lehrreiches. Wir erhalten ein gutes Bild über die Kampfmethoden der verbundenen Waffen in den sogenannten *Commandos* und *Combat-teams*. Wir erkennen vor allem auch, welche große Schwierigkeiten einer Truppe erwachsen, die sich in einem unübersichtlichen, mit viel Waldstücken versehenen und unbekanntem Gelände zurechtfinden und kämpfen muß. Zahlreiche Skizzen und Photographien ermöglichen uns, eine klare Vorstellung der verschiedenen Kampfphasen zu bekommen.

Das Buch bietet allen jenen viel Wertvolles, die sich mit dem Studium kriegerischer Ereignisse auf allen Kommandostufen befassen. Wer dabei unbefangen bleibt und über der Sache steht, wird viel finden, was zu weiteren Überlegungen auch bezüglich unserer schweizerischen Verhältnisse anzuregen vermag.

Hans Ulrich von Erlach.

¹⁾ S. L. A. Marshall: *Bastogne. The first eight days.* Infantry Journal Press, Washington 1946.